

veröffentlicht in:

Korrespondenzblatt

Herausgegeben vom Pfarrer- und Pfarrerinnenverein
in der evangelisch-lutherischen Kirche in Bayern
Nr. 2 Februar 2013 128. Jahrgang

Theologischer sollten sie sein, die Theologen
als Anregung zu Gesprächen gedacht ...

Der Artikel von Hans Schlumberger hat mich ermutigt noch eins nachzulegen, was ich schon lange auf dem Herzen trage und was mich in vielen Gottesdiensten bewegt.

Das kritische Hinterfragen der „möge-Theologie“ spricht mir aus der Seele. Es ist für mich ein Mosaikstein einer Tendenz, die den Gottesdienst nicht mehr als theologisches Geschehen zu begreifen scheint, sondern als Event oder Show, die glaubt mit den Null-Inhalt-Sendungen der Medien konkurrieren zu müssen. Nur nichts sagen, damit man niemanden vergrätzt. Aber ich fürchte genau das macht man damit. Nicht dass man aktiv jemandem weh tut, aber man versagt den Menschen den Zuspruch Gottes, die Zusage der Liebe, das Berühren der konkreten Sehnsüchte und das klare Wort der Orientierung, das in der medienglobalisierten Welt nötiger denn je ist und dort gerade nicht geliefert wird.

Es sind vielleicht Kleinigkeiten, an denen ich das (exemplarisch) mal festmache, die aber in der Summe einen Eindruck ergeben, der von den Menschen gespürt, erfasst, registriert werden kann und meine Erfahrung scheint mir recht zu geben, weil ich darauf schon eine Weile achte. Darum schreibe ich es auch hier.

Begrüßung

Es beginnt bei der Begrüßung im Gottesdienst. Hier überschlagen sich schon oft die Banalität. Die schlichte Frage: „Wer lädt ein zu einem Gottesdienst?“ wäre hier wieder öfter mal zu überlegen. Kommen die Menschen, weil der Pfarrer/ die Pfarrerin so nett ist? Deshalb schaltet man eine Quizshow im Fernseh ein. „Ja der Bill Laber des is doch so a netter sympathischer Mann ... des schau ich mer immer oooh.“ Im Gottesdienst jedoch ist es der Dreieinige Gott, der Himmel und Erde geschaffen hat. Ich denke mir: Das ist vielleicht doch ein wichtiger Unterschied. Ich bin eingeladen zu dem und von dem, der mir das Leben gegeben hat und noch erhält (Credo). Der begegnet mir hier life in Wort und Sakrament. Ein „Ich“ begrüße Sie eines/r Pfarrers/Pfarrerin ist also blanke Hybris und theologisch pures Glatteis. Will er/sie damit sagen: Ich bin Gott?, das ich jemanden zu einem GOTTESdienst begrüßen könnte. Oder verbirgt sich dahinter evt. doch heimlich ein unevangelischer Leistungsgedanke: Puh – Schnief, also dienen wir mal wieder Gott – is ja so schwer!

Auch ich, der Geistliche bin doch selber eingeladen unter das Wort und habe das hoffentlich beim Ausarbeiten meiner Gebete, liturgischer Formulierungen und Predigt in der Auseinandersetzung mit diesem Gott schon gespürt und erfahren! Ich fordere als Gottesdienstteilnehmer einen wieder bewussteren theologischen Umgang mit mir dem Gemeindeglied, dem „Heiligen“ in der Gemeinschaft. „Gott selber heißt uns willkommen heute Morgen mit seinem Ruf der Gnade und dient uns mit der Verheißung seiner Liebe und dem Zuspruch seines Segens. Schön, dass Sie sich (zusammen mit mir) haben rufen lassen zu ihrem Schöpfer!“ Probieren Sie es doch mal aus, auch was es mit Ihnen selber macht.

Freilich gilt es dann Abschied zu nehmen von einem katholisch priesterlichen Amtsverständnis, das wir als Lutheraner sowieso nicht haben, das ich aber doch immer wieder ahne, sehe oder erlebe bei Kolleginnen und Kollegen. Wir sind professionell und verantworten einen Gottesdienst aufgrund der theologischen Ausbildung und Einsicht, die wir haben. Nutzen wir diese!

Der Psalm

Noch immer gibt es Gemeinden, die nicht erkannt haben, – und da nehme ich die Pfarrerrinnen und Pfarrer in die Pflicht, die es versäumt haben darüber zu predigen und zu informieren – dass die 802er Introiten – wer hat die eigentlich ins EG gedruckt? – einen der jüdischen Religion gegenüber feindlichen Hintergrund haben und deshalb nicht in einen evangelischen Gottesdienst gehören (wers immer noch nicht weiß, soll sich mal schlau machen). Da verabschiedet die Synode Israelpapiere und ändert Gesetzestexte aber lässt diese zweifelhafte Theologie im Gebrauch stehen, die behauptet, ein alttestamentlicher Psalm wäre allein nicht genug. Hat nicht Jesus Psalmen gebetet? War das nicht recht, weil er den NT-Bezug vergessen hat? Wer möchte darüber in unserer Kirche als ausgebildeter Theologe richten?

Psalmen sind ein wichtiges Bindeglied des Jahweh-Volkes durch die Jahrtausende. Sie bilden den Glauben von Menschen vor dem Angesicht Gottes in unterschiedlichsten Situationen ab und zeigen, dass der Gott des Alten Testaments der gleiche ist, wie der im Neuen Testament. Wer das korrigiert, wirft grundsätzliche Entscheidungen der protestantischen Theologie von neuem auf, die wir dann schnellstens miteinander klären sollten. Und die Frage heißt zugespitzt: Wie stehen wir zur jüdischen Religion als Christen.

Die Psalmen sind es die uns wie kaum ein anderen Zeugnis verbinden mit den Glaubenden an den Gott der Bibel auf der ganzen Welt durch alle Jahrhunderte hindurch. Die Psalmen hat Jesus immer wieder hergenommen und selbst gebetet auch noch sterbend am Kreuz. Mit diesen Psalmennahmen wir das Zeugnis auf und setzen es fort, das uns hält und trägt vom tiefsten Grund der Seele bis in den höchsten Jubel des Geistes. Psalmen sind deshalb nicht einfach nur lästiges Beiwerk sondern Anker und Kettenglied eines weltweiten zeitlosen Glaubens der tiefsten Menschlichkeit direkt im Angesicht Gottes.

Das Kyrie

Das Kyrie in der Eingangsliturgie gehört raus aus dem Schatten des Sündenbekenntnisses. Es ist der Ruf, der Gott als Gott anerkennt. Das ist ein dringendes Problem unserer Zeit, dass wir das weitgehend verloren haben. Über Gott wird diskutiert, als ob er ein Stammtischbruder wäre, zu dem ich mich nach Gutdünken verhalten könnte wie es mir gerade von meinem derzeitigen Bauchgefühl her gelegen ist. Falsch! Gott ist der allmächtige Schöpfer Himmels und der Erde und dass er sich an den Stammtisch setzen lässt, das ist Gnade! Aber er bleibt auch als vermeintlicher „Kartellbruder“ Gott in all seiner Allmacht. Wenn auch Weihnachtens das Signal setzen könnte, dass Gott menschlich verfügbar sei, als kleines hilfloses Bobberle, so macht doch Ostern deutlich dass das ganz und gar nicht „Verfügbarkeit“ ist, sondern schlicht Gegenwart des Heiligen aufgrund von Liebe und Güte. Aber eine Gesellschaft, die kaum noch Respekt kennt, wo man in Facebook-Communities mit allen möglichen Leuten ist und glaubt, man sei deshalb auch schon gleich bedeutsam mit allen, die kann vielleicht das Gespür für Gott nicht mehr aufbringen.

Deshalb aber ist das Kyrie so wichtig. Es zeigt genau dieses. Niemand ist mit Gott vergleichbar. Respekt und Achtung sind das sachgemäße Verhalten zu Gott. Ohne das Grundsätzliche Erbarmen Gottes gibt es niemanden von uns. Ohne die Zuwendung Gottes hört die Welt auf zu existieren – und das gilt im Zeitalter naturwissenschaftlicher Erkenntnis um so mehr! Davon braucht die Welt wieder mehr. Unsere Krise ist keine Finanz- und Wirtschaftskrise, sondern eine zutiefst menschliche. Und

erst wenn wir anfangen daran zu arbeiten, kann es wieder besser werden. Und wir im Gottesdienst haben die Möglichkeit, die Kompetenz und die Gaben dazu. Nutzen wir sie.

Das Credo

Haben Sie schon einmal hingeschaut, wie das Credo überall gedruckt ist? Haben Sie sich schon einmal mit einem Islam-Geistlichen über die Gottesvorstellung unterhalten? Kennen Sie Gemeindeglieder, die ein freies Patchwork-Gottesbild haben? Dann sollten Sie am Credo eine Kleinigkeit ändern.

Der erste kleine Satz im Credo ist nämlich die Überschrift, die den Monotheismus in der Trinität begründet. Das Bewusstsein dafür ist verloren gegangen und für Außenstehende nicht erkennbar, weil – ja weil Viele >die Pause< sinnentstellend machen. Vom Druckbild her und vom Sinn her heißt das Credo: Ich glaube an Gott. – Pause – den Vater, den Allmächtigen, den Schöpfer ...und an Jesus Christus und an den Heiligen Geist. Das ist die klare Struktur, die da drinnen steht. Damit wird klar, dass es EIN GOTT ist, an den ich glaube, der in der Trinität entfaltet wird.

Ist die Pause falsch, wird aus dem Monotheismus und der Trinität ein Tritheismus: Ich glaube an Gott den Vater ... und an Jesus Christus (der nicht mehr Gott ist) ... und an den Heiligen Geist, durch den nebenstellenden Verbinder „und“ sprachlich eindeutig zu einer Dreiheit gemacht.

In vier bayrischen Gemeinden konnte ich nach einer Predigt und einem Erwachsenenbildungsabend die Gemeindeglieder davon überzeugen, dass es sinnvoll ist, die Pause an der richtigen Stelle zu machen. Ich glaube an Gott. PAUSE. Monotheismus der nun die Trinität entfaltet.

Der Predigtabschnitt

Sprache prägt Denken. Und das Denken verrät sich in der Sprache. Das wissen wir allerspätstens seit Paul Watzlawick. Deshalb gibt es im verantworteten Gottesdienst möglichst keine Beliebigkeiten und Zufälligkeiten, schon gar nicht in der Sprache.

Wenn ein Prediger also vom „Predigttext“ spricht, werde ich schon hellhörig. Da glaubt offensichtlich jemand, dass ein Bibelabschnitt dasselbe sei, wie ein Zeitungstext, ein Handout, eine Biographie, ein beliebiger Buchauszug, ein Werbetext oder sonst einer der vielen „Texte“ mit denen wir tagaus, tagein zu tun haben.

Ich bin der festen Überzeugung, dass hier ein Grund liegt, dass immer wieder Predigten als kraftlos empfunden werden. Wer einen Bibelabschnitt als „Text“ predigt, wird ihm nicht gerecht. Wenn ich glaube, dass dies Gottes Wort ist, das in Jesus Christus Mensch wurde, dann unterscheidet sich das von beliebiger Traktur durch einen Gelehrten. Vielleicht kann ich das, was ich meine so am einfachsten deutlich machen: Bei einem Text stehe ich als Leser drüber! Bei einem Bibelabschnitt darunter. Mit einem Text kann ich völlig frei umgehen. Ein Bibelabschnitt fordert mich unbedingt zur existentiellen Auseinandersetzung. So manches Buch als Text, versenke ich mittlerweile in der Papiertonne weil es mir zu blöde ist, meine Zeit mit diesem Lesestoff zu vergeuden. Einem Bibelabschnitt kann ich nicht ausweichen: Er ist ein Abschnitt meines Lebens.

Ich hoffe, Sie ahnen die Denkrichtung. Auf der Kanzel heißt es „Bibel- oder Predigtabschnitt“ und nicht „Text“, weil es dem/r ZuhörerIn eine andere Art der Sorgfalt vermittelt im Umgang des Predigers und im Umgang der HörerInnen mit dem lebendigen Wort Gottes. Sprache, Begrifflichkeit, ist doch viel ein Signal, das zum differenzierten Denken und Empfinden anleitet, anspornt, einlädt.

Es gäbe noch eine Menge zu sagen an Beobachtungen, Überlegungen und eigenen Erfahrungen, wie z.B. Die Rolle der Pädagogik (auch welcher) im Gottesdienst; Die heimlichen Vereinnahmungen im Wir; Die Anrede „Liebe Gemeinde“ (Kenn ich sie nicht alle aus der Seesorge und weiß es besser!???) – aber GELIEBT – das sind sie!; Segenslieder NACH dem Segenszuspruch; usw.

Ich höre hier einfach mal auf, weil ich – vermutlich wie Sie auch – meistens nicht die Zeit habe langatmige Sümpfe zu durchforsten. Aber vielleicht haben Sie Lust bekommen, Ihren eigenen Gottesdienst und seine Sprache und Formulierungen einmal neu anzuschauen. Theologisch anzuschauen und Ihrer Gemeinde Auskunft zu geben darüber, warum Sie in einem Gottesdienst das eine oder andere so tun und nicht anders. Ich versichere Ihnen aus viel Erfahrung, dass es sich lohnt und die Menschen dankbar sind. Wir haben viele theologisch interessierte Gemeindeglieder und mehr Offenheit, als ich von manch klagendem/r Kollegen/in höre. Nur Mut zur Theologie. Gott hat sich davor auch nicht gescheut. Frommsein ist noch nicht alles. Erst wenn's auch stimmt – mit der Bibel. Wenigstens ist das evangelisch. Denk ich. Nicht konservativ, aber theologisch.